

der bund

sozialdemokratischer juden - avoda

Gesellschaft, Israel: Das Phänomen Haschomer Hazair, S. 2 / **Israel:** Interview – Stav Schafir: Frischzellenkur für Israels Politik, S. 4 / **Kultur, Israel:** Mittelmeer-Biennale. Internationaler Kulturbetrieb entdeckt arabische Kleinstadt in Nordisrael, S. 6 / **Gemeindeleben:** Der 8. Mai im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus, S. 7 / **Gemeindeleben II:** kurz.bundig – Das Murmeltier läßt grüßen! S. 8

Dieser Tage feiert Wien eine Jugendbewegung, ohne die neues jüdisches Leben nach der Schoa ebenso wenig möglich gewesen wäre wie die Gründung des Staates Israel. Die Frauen und Männer, die aus den Reihen des Haschomer Hazair hervorgingen, waren unter den ersten Siedlern Palästinas, liehen der Kibbuz-Bewegung Gesicht und Stimme und standen beim Aufbau des Staates Israel an vorderster Stelle. Ex-Schomrim prägten Militär, Politik und Zivilgesellschaft in Israel über viele – nicht die schlechtesten! – Jahrzehnte. Einen Abriss



editorial

in der Knesset. Ihre politischen Überzeugungen legte Schafir kürzlich in einem Interview mit dem Journal des „Britain Israel Communications And Research Centre“ dar, Auszüge daraus lesen Sie

und zweitens Heimat von rund 25.000 Menschen mit fast ausnahmslos palästinensisch arabischem Hintergrund. Nun erkoren zwei israelische Künstler ausgerechnet Sachnin zum Veranstaltungsort einer Werkschau zeitgenössischer Kunst. Mit ihrer „Mittelmeer-Biennale“ demonstrieren Belu Simion Fainaru und

Liebe Leserin, geschätzter Leser!



© Corbis

der prallen und wechselhaften Geschichte des Haschomer Hazair finden Sie auf Seite 2 dieser **bund**-Ausgabe. Der Autor ist ein mehr als Berufener, hat er doch ein halbes Leben mit dem „Schomer“ verbracht (Ernst Meir Stern, „Das Phänomen Haschomer Hazair“).

Durchaus an die Ideale des Haschomer Hazair knüpft eine junge Frau an, die den Sozialprotesten 2011 in Israel ein Gesicht gab: Stav Schafir heißt die Dame und sitzt seit Jänner für die Arbeitspartei

auf Seite 4 („Aus Protest in die Knesset“).

Wenn Sie, liebe Leserin, geschätzter Leser, kein ausgewiesener Fußballfan mit tabellarischem Wissen oder Neigung zu Statistik sind und auch kein Israeli mit Vorliebe für nordisraelische Geografie oder Demografie, dann haben Sie wahrscheinlich noch nie von Sachnin gehört. Das verschlafene Galil-Städtchen wies bisher lediglich zwei Auffälligkeiten auf: Erstens ist Sachnin Heimstätte des israelischen (Fußball) Cupsiegers von 2004

Avital Bar Shai ihren Anspruch bereits im Titel. Immerhin hat man bereits die Aufmerksamkeit des internationalen Kulturbetriebes geweckt. Wie es dazu kam, lesen Sie auf S. 6 („Gegenwartskunst: Mittelmeer-Biennale in Sachnin“).

Ernst M. Stern staunte nicht schlecht, als er mit Berichten aus der letzten Sitzung der Kommission für Zuwanderung und Integration konfrontiert wurde. Dort hatte man nämlich beschlossen, sich intensiv um Integration all jener zu bemühen, die aus unterschiedlichsten Gründen nicht am Gemeindeleben teilhaben (wollen). So weit, so fein. Allerdings gibt es einen praktisch identen Beschluss zum selben Thema aus 2009 (!), basierend auf einem detaillierten Konzept des bund sozialdemokratischer juden – avoda. Dass hier vier Jahre nicht gearbeitet wurde, ist mehr als ärgerlich – ein Schelm, wer Parteipolitisches dahinter vermutet (kurz.bundig, S. 8)

Ich darf Ihnen, liebe Leserin, geschätzter Leser, wie immer an dieser Stelle gute Unterhaltung bei der Lektüre des **bund** wünschen. Genießen Sie den Sommer!

Ihr Robert Sperling

Was vor unglaublichen 100 Jahren als revolutionäres jugendbewegtes Experiment in Wien begann, wurde zum nahezu einzigartigen gesellschaftlichen Phänomen. Die Bewegung überdauerte Ideologien und Regime, den Zerfall von Imperien, gesellschaftliche Umwälzungen, zwei Weltkriege und nicht zuletzt die Shoa als größte Tragödie des jüdischen Volkes. Der Haschomer Hazair hatte bedeutenden Anteil an der geistigen und physischen Befreiung der Jugend, der Besiedlung Palästinas, am Widerstand gegen das Naziregime sowie im Ringen um den jüdischen Staat und dessen Aufbau.

1913: Die Welt steht an der Schwelle gewaltiger politischer und gesellschaftlicher Umbrüche. Nationalismus und mit ihm Antisemitismus breiten sich dramatisch aus. Das Judentum befindet sich in einer tiefen Sinnkrise. Im relativ wohlhaben-

Pionierjugend *Chasak w' ematz* (sei stark und tapfer) lautet bis heute der schomrische Gruß. Schon 1919 können die ersten 180 Pioniere der Besiedlung Palästinas unter Beweis stellen, dass dies nicht bloß eine rhetorische Leerformel darstellt: Im „Gelobten Land“ sehen sie sich, bar aller Lagerfeuerromantik, mit allergrößten wirtschaftlichen Nöten, Arbeitslosigkeit, Tropenkrankheiten und arabischen Unruhen konfrontiert. Nicht jeder hält durch, doch immer neue Gruppen kommen. 1923 entsteht der erste Kibbuz, „Bet Alfa“. Weitere folgen. Dies verleiht enormen Auftrieb. Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs zählt die Bewegung weltweit bereits siebzigtausend Mitglieder! Allerorten entstehen Kibbuzim des Haschomer Hazair, 1927 deren Dachverband „Hakibuz Haarzi“. Schomrim bilden die Vorhut der Arbeiterklasse, sind Mitbegründer der Gewerkschaft „Histadrut“ und spielen eine wichtige Rolle im Straßenbau, in der Besiedlung und Urbarmachung verödeter Landstriche.

Die Schreckensherrschaft des Naziregimes bedeutet das Ende der organisatorischen Strukturen der jüdischen Jugend Europas. Unzählige werden deportiert und ermordet. Ungebrochen ist jedoch der Wille zur Selbstbehauptung, der Weiterarbeit in der Illegalität und vor

Das Phänomen Haschomer Hazair

den Mittel- und Westeuropa auf dem Weg zur Assimilation, ist es in Osteuropa und Russland noch überwiegend traditionell und streng religiös ausgerichtet. Dort

bewirkt die Industrialisierung die Entstehung eines Elendsproletariats auch in der jüdischen Bauern- und Arbeiterschaft.

Viele junge Menschen schließen sich von marxistischen Ideen geleiteten revolutionären Bewegungen an. Andere suchen Wege zur Renaissance und Befreiung des eigenen Volkes. Studentische Jugendkreise, die „Zeire Zion“, befassen sich mit der hebräischen Sprache, Studien und Diskussionen über die verschiedenen zionistischen Strömungen. Daneben entstehen jüdische Pfadfindergruppen. Naturverbunden, betreiben sie körperliche Ertüchtigung und propagieren einen jugendgerechten Lebensstil. Unter dem Eindruck der Berichte aus Erez Israel über die Selbstschutzorganisation „Haschomer“ nimmt eine Lemberger Gruppe als Erste deren Namen (der Wächter) an.

Sehr bald kommt es zu einer Annäherung der so unterschiedlichen Gruppen. Aus der Fusion der „Zeire Zion“ mit dem „Haschomer“ entsteht noch im Jahr 1913 der Haschomer Hazair (der junge Wächter). Über den Rahmen der Freizeitgestaltung weit hinausgehend, weist er jungen Menschen ein konkretes Ziel – Selbstverwirklichung und soziale Befreiung durch Arbeit in einem jüdischen Gemeinwesen. Ideologische Grundlagen bilden der politische Zionismus sowie marxistisches und sozialökonomisches Ideengut. Wie die Ideale sind auch die erzieherischen Methoden revolutionär. Im Mittelpunkt steht der junge Jude, selbstbewusst, aufgeschlossen, traditionsbewusst handelnd und dabei stets seine hohen moralisch ethischen Werte betonend. Stolz wird (auch heute noch) das blaue Hemd, Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse symbolisierend, getragen.

Die Jahrhundertorganisation ist heuer 100!

dem, passiven und aktiven Widerstand zu leisten. Größten Anteil daran haben die jüdischen Pionierbewegungen, allen voran der Haschomer Hazair. Sie kämpfen in den Ghettoaufständen. Mordechai Aniliewicz, Führer des Warschauer Aufstandes, kommt aus dem Haschomer Hazair. Auch in Partisanenverbänden leisten Schomrim Heroisches, retten Menschenleben und fügen dem Feind Verluste zu. Das ersehnte Ziel Erez Israel immer vor Augen, sind sie bereit, ehrenhaft, mit der Waffe in der Hand, zu sterben. Ihr Beispiel gibt den Ermordeten und auch den Überlebenden ihre Würde zurück.

Wie Phönix aus der Asche Mit Ende des Weltkriegs nehmen die Überlebenden der Shoa in den Flüchtlingslagern für

buchtipps

Etliche Dissertationen und viele Bücher wurden über das Phänomen Haschomer Hazair verfasst, darunter zwei in Österreich. Leider bereits vergriffen ist das fundamentale wissenschaftliche Werk von **Angelika Jensen** über die Bewegung in Österreich von deren Anfängen bis zur Shoa „**Sei stark und mutig! Chasak we'ematz!**“

Die Geschichte der Nachkriegsgeneration wird in dem Buch „**Haschomer Hazair – ein Nest für verwundete Kinderseelen**“ (Mandelbaum Verlag) behandelt. Zahlreiche Autorinnen und Autoren schildern auf berührende Weise ihr Überleben in Ghettos und Lagern, in Verstecken und in der Emigration, und reflektieren ihre Jahre in der Wiener Jugendbewegung. Viele Fotografien ergänzen dieses einzigartige Zeitdokument.

Displaced Persons, viele davon in Österreich, ihre zionistische Tätigkeit sofort wieder auf. In den befreiten Ländern entsteht die Bewegung aufs Neue. Die Weigerung Großbritanniens, jüdische Flüchtlinge in seinem Mandatsgebiet Palästina aufzunehmen, führt zur Gründung der geheimen Fluchthilforganisation „Bricha“. Sie schleust tausende auf abenteuerlichen Routen nach Palästina. Auch daran haben Schomrim bedeutenden Anteil.

Es sind vor allem die Kibbuzim, welche die illegal gekommenen Flüchtlinge aufnehmen. Sie sind Teil der halboffiziellen „Hagana“. Deren Elite-Kampfeinheit, der legendäre „Palmach“, besteht überwiegend aus Frauen und Männern der Kibbuzim des Haschomer Hazair. Im Widerstand gegen die Briten und durch Angriffe von arabischer Seite gestählt, bildet der „Palmach“ im Krieg des neu gegründeten Staates gegen die arabischen Heere den harten Kern der im Aufbau begriffenen Armee. Die Kibbuzim haben einen hohen Blutzoll zu entrichten.

Haschomer Hazair in Österreich nach 1945 Als die Rote Armee Wien befreit, leben nur noch sehr wenige Juden in der verwüsteten Stadt. Zu ihnen stoßen bald zehntausende heimatlos gewordene Flüchtlinge, für die Österreich nur eine Zwischenstation bildet. Nach und nach kehren auch einige hundert österreichische Juden aus der Emigration zurück. Aufgrund der ständigen Fluktuation ist es lange Zeit nicht möglich, ein funktionierendes „Ken“ (Nest) zu etablieren. Dies gelingt erst 1948. Es besteht aus einem fensterlosen Kammerl in der Seitenstetengasse 2 und beherbergt gerade einmal vier junge Leute.

Dank des Einsatzes des israelischen Schlichim-Ehepaares Kolben gelingt es, mehr und mehr Kinder und Jugendliche zur Bewegung zu bringen. Die meisten seelisch schwer traumatisiert, hatten sie doch in Ghettos, Lagern, in Kellerverstecken oder in der Emigration Schreckliches miterleben müssen. Die erzieherische Arbeit gilt dem Kampf gegen Assimilation, aber viel mehr noch besteht die Herausforderung darin, erst wieder ein eigenes und jüdisches Bewusstsein zu entwickeln, das tiefe Misstrauen gegenüber der Umwelt zu überwinden und in der Gemeinschaft wieder Freude am Leben zu finden.

Das „Ken“, seit 1950 in der Alserstraße 18, und fünf Jahre später in der Storchengasse 21 im 15. Bezirk, dem ehemaligen



Schomrisches Prinzip: Die Suppe wird selbst ausgelöffelt

Ein Grund zum Feiern...

Sein festliches Jubiläum begeht der Haschomer Hazair in Wien gleich an 2 Tagen mit vielen interessanten Programmpunkten.

Am Samstag, den 29. Juni 2013 findet ab 14.30 auf dem Areal der Hakoah in der Wehlstraße (IKG-Campus) ein großes Generationentreffen statt, zu dem auch zahlreiche ehemalige Schomrim aus Österreich und dem Ausland erwartet werden. Familienangehörige und Freunde sind hoch willkommen!

Tags darauf, am 30. Juni 2013, gibt es ab 18.30 Uhr einen feierlichen Empfang im Wiener Rathaus (Festsaal), im Beisein des Wiener Bürgermeisters. Bereits seit dem 11. Juni ist im Wiener Jüdischen Museum eine liebevoll gestaltete Ausstellung zum Thema „Hundert Jahre Haschomer Hazair“ zu sehen.

„Storchentempel“, ist in der Tat ein „Nest für verwundete Kinderseelen“ (siehe Buchtipp). Es vermittelt Wärme, Verständnis und Geborgenheit und formt Generationen selbstbewusster, tüchtiger junger Menschen. Für die allermeisten sind diese Jahre eine erfüllte, glückliche Jugendzeit. Höhepunkte sind dabei die Sommer- und Winterlager. Dies gilt natürlich auch für alle nachfolgenden Generationen, deren Heim letztendlich an den Ausgangsort, das renovierte Haus in der Seitenstetengasse, zurückkehrt. Ein Kreis schließt sich...

Das Erfolgsrezept Jedes Mitglied muss bereit sein, Vorbild für Jüngere zu sein und Verantwortung zu übernehmen. Im Haschomer Hazair wird nicht konsumiert, vielmehr gehen sämtliche Aktivitäten von den Mitgliedern selbst aus. Der „Schaliach“ (aus Israel gesandter Leiter oder Leiterin) übt lediglich koordinierende, administrative und motivierende Funktion aus. Schon bei den Jüngsten wird größter Wert auf soziales Verständnis und Verhalten in der Gruppe gelegt. „Madrichim“ (Gruppenleiter) beziehen ihre Autorität aus dem **▷Seite 5**



Im neuen „alten“ Ken Desider Friedmann Platz/Seitenstetengasse

Aus Protest in die Knesset

Sie war dabei, als die ersten Zelte auf dem Rothschild Boulevard in Tel Aviv errichtet wurden. Gemeinsam mit einer Handvoll Gleichgesinnter organisierte Stav Schafir den Sozialprotest gegen die im Land explodierenden Wohnungsmieten und Lebenshaltungskosten. Zigtausende Menschen folgten ihrem aktionistischen Beispiel und ließen aus Protest gegen die Regierung Netanjahu überall im Land neue Zeltstädte entstehen. Der Rest ist Geschichte. Über 400.000 Menschen beteiligten sich im September 2011 an den größten Kundgebungen, die das Land jemals gesehen hatte.

In der Folge versprach die Regierung viel, verzögerte vieles und „vergaß“ alles. Der Protestbewegung ging die Luft aus. Stav Schafir, die zu dieser Zeit Journalismus in London studierte, sah die Sache im Gegensatz zu etlichen ihrer Freunde pragmatisch: *Der Protest ist lebendig, nur die Massendemonstrationen sind zu Ende. Deshalb muss der Kampf in die politische Arena verlegt werden.*

Nun sitzt Stav Schafir gemeinsam mit einem ihrer einstigen Mitstreiter – dem ehemaligen Studentenführer Yizik Schmuli – in der Knesset. Über die Ziele ihrer Politik sprach sie mit Alan Johnson, Redakteur des „Fathom: for a deeper understanding of Israel and the region“, einem vierteljährlich erscheinenden Journal des „Britain Israel Communications and Research Centre (BICOM)“. Lesen Sie einen Auszug ihrer Statements:

Das Problem lösen, bevor es unlösbar wird *Meine Generation erwartet eine gefestigte, sichere und gerechte Gesellschaft. Nur vordergründig waren überbezahltes Wohnen und ein Leben, das sich niemand mehr leisten kann, das Thema der Proteste von 2011. In Wirklichkeit ging es um die Frage, welches Zuhause Israel für uns sein soll. Unsere Beziehung zur Heimat ist ja eine besondere. Bereits von klein auf werden wir dazu erzogen, unser Land zu schützen. Mit 18 dienen wir unserem Land, oft genug müssen wir kämpfen – und das nicht gerade in einer Armee, der es an Konflikterfahrung mangelt.*

Dass wir den Konflikt mit unseren Nachbarn nicht gelöst haben, verunsichert die Gesellschaft. Unsere demographische



Stav Schafir 2011 in „ihrer“ Stadt ...

© www.todanoticia.com

Stav Schafir: Frischzellenkur für Israels Politik

Stav Schafir ist mit ihren knapp 28 Jahren die bisher jüngste Abgeordnete, die je in ein israelisches Parlament gewählt wurde. Die Organisatorin der Sozialproteste von 2011 war im Jänner als Kandidatin der Arbeitspartei zu den vorgezogenen Knesset-Wahlen angetreten. Als Parlamentarierin will sie nun fortsetzen, was sie im Sommer 2011 begann – den Kampf um soziale Gerechtigkeit.

Entwicklung führt in ein Desaster. Viele Menschen glauben, dass wir mit einer Konfliktlösung den Palästinensern einen Gefallen tun, aber eine Lösung liegt in unserem eigenen Interesse. Land im Sinn von Territorium bedeutet für meine Generation weniger als der Schutz der Gesellschaft und unserer jüdischen Identität. Wenn wir also wollen, dass Israel ein jüdischer Staat und eine Demokratie bleibt, kurz, wenn wir eine Zukunft für unsere Kinder wollen, dann müssen wir dieses Problem lösen, bevor es unlösbar wird.

Noch hat sich der Traum nicht erfüllt *In Israel heulen an Jom Haschoa die Sirenen, und jeder hält für eine Minute in stillem Gedenken sein Fahrzeug an. Die Überlebenden des Holocaust sind heute alle über 70 Jahre alt. Dies sind voraussichtlich*

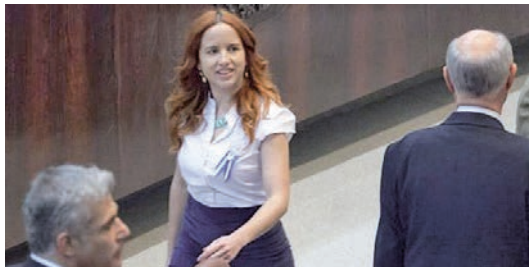
die letzten Jahre, die wir die Ehre haben, mit diesen Menschen zu verbringen, die überlebt haben und nach Israel ausgewandert sind und das Land errichtet haben. Und weil Israel eines der wenigen Länder ist, wo die Pioniere und Gründer des Staates mit uns gemeinsam auf den gleichen Strassen spazieren, ist die Erinnerung an das Geschehene so lebendig. Das hat jedoch positive und negative Aspekte. Viele Menschen sind der Meinung, dass der zionistische Traum durch die Existenz Israels bereits erfüllt ist. Ich aber hatte nie dieses Gefühl – Israelis leben weder in Sicherheit noch in Gleichheit.

Nach wie vor leben wir, als könnte morgen unser letzter Tag sein. Wir sagen das zwar nicht, aber wir verhalten uns so. Als ich als neu gewähltes Mitglied in die Knesset kam, fragte ich nach dem Planungsstand. Wir debattieren über das Budget für 2013 und 2014. Aber was bezweckten wir mit diesem Budget? Wo soll Israels Wirtschaft in zehn Jahren stehen? Wie wünschen und erwarten wir uns die israelische Gesellschaft in 20 Jahren? Wir müssen endlich lernen zu verstehen, dass wir hier sind, um zu bleiben. Das ist unser Zuhause. Wir müssen uns mit dem Klimawandel auseinandersetzen, eine Lösung für den Konflikt mit den Palästinensern finden und eher früher als später eine gerechtere

Wirtschaft schaffen. Dass wir das alles derzeit nicht tun, ist Teil der israelischen Verfasstheit, die wir ändern müssen.

Auf der Straße für den Zionismus Der zionistische Traum wird sich erst erfüllen, wenn in Israel Gleichheit und Sicherheit herrschen. Als wir 2011 auf die Straße gingen, haben wir tatsächlich für den zionistischen Traum einer freien und demokratischen Gesellschaft gekämpft, für den freien Zugang zu Erziehung, Bildung und Wissen und für ein Gesundheitswesen, das die Menschen unabhängig von ihrem Einkommen versorgt. Nicht nur für die jüdische Bevölkerung, sondern für alle. Der Zionismus ist längst gekidnappt worden von einer Politik, die nicht die unsere ist. Deshalb verwende ich oft Begriffe wie „Besetzung des Zionismus“ oder „Rückforderung des Zionismus“, um zum Ausdruck zu bringen, dass wir für die zionistischen Ideale, die heute so zeitgemäß sind wie je, weiter kämpfen müssen.

David Ben Gurion, Israels erster Premier, sagte schon 1949, dass Israel ein für alle kostenloses Erziehungssystem benötige, weil Erziehung der Schlüssel zur Zukunft sei. Jenen, die ihm daraufhin Spinnerei vorwarfen, weil man das Geld, das man nicht hätte, für die Sicherheit des Landes und nicht für Schulen brauche, antwortete Ben Gurion, dass Erziehung Sicherheit und Sicherheit Zukunft bedeute. Diese Einstellung brauchen wir heute wieder. In den vergangenen 20 Jahren wurden Bildung und Gesundheit in Israel zu einem Privileg für Besserverdiener, wurde auf Teufel komm raus privatisiert, auch in Bereichen, in denen das niemand vorher für möglich gehalten hätte.



© Emil Salman

... und an ihrem neuen Arbeitsplatz

Jede Stimme zählt Auf Reisen treffe ich viele junge jüdische Menschen. Ihre Bereitschaft, die Politik aktueller israelischer Regierungen zu verteidigen, nimmt zusehends ab. Bestenfalls erklären sie, nicht das Recht zu haben, sich in Israels Zukunft einzumischen. Aber das ist falsch. Der israelisch-palästinensische Konflikt geht alle an. Es stimmt, Israelis und Palästinenser sollten selbst wissen, was zu tun ist. Aber manchmal sind Zurufe von außen einfach nötig. So etwa muss Israel daran erinnert werden, dass Frieden einst Teil seiner ursprünglichen Idee war. Während der Proteste fühlten wir uns deshalb unseren Großeltern näher als unseren Eltern, die manchmal einer Art „amerikanischen Traum“ anhängen. Zur unserer zweiten Demonstration kamen viele alte Menschen, die gemeinsam mit uns protestierten. Einige von ihnen waren sogar älter als unsere Großeltern. Da gab es etwa ein Plakat, das ich nie vergessen werde und das von jemandem getragen wurde, der über 90 Jahre alt gewesen sein muss. Er stand mitten unter den zigtausend Demonstranten mit seinem kleinen Transparent, auf dem geschrieben stand: Ich kam 1948, um das Land aufzubauen. Heute bin ich auf der Straße, um es erneut zu bauen.

Übersetzung Peter Munk, redaktionelle Bearbeitung Robert Sperling

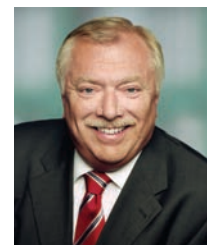
◀**Seite 3** Erfolg ihrer erzieherischen Arbeit, sie sind ältere Freunde und Vertraute ihrer „Chanichim“ (Zöglinge). Durch die vielfältigen kulturellen, pfadfinderischen, sportlichen und auch politischen Tätigkeiten lernt der junge Mensch, verantwortlich zu handeln und hat die Möglichkeit, sich selbst zu verwirklichen.

Dem stetigen Wandel der Gesellschaft muss natürlich auch der Haschomer Hazair Rechnung tragen, Inhalte und Erziehungsarbeit hinterfragen und anpassen, ohne ursprüngliche Werte aufzugeben oder sich zeitgeistigem Mainstream zu unterwerfen. Dies geschieht auf basisdemokratische Weise.

Israel ist nicht mehr alleiniges Erziehungsziel, wiewohl die Aljiah immer noch von vielen verwirklicht wird. Viele bleiben im Land und engagieren sich nach Kräften in der jüdischen Gemeinde auf sozialem Sektor, in politischen Gremien, im Gesundheits- Kultur- und Bildungswesen, im Sport und nicht zuletzt im Bereich der Sicherheit. Auch in der österreichischen Öffentlichkeit werden immer wieder ehemalige Schomrim positiv wahrgenommen. Sei es im humanitären Bereich, politischen Organisationen, in der Umweltpolitik, als Schriftsteller, in der Kulturszene oder der Medienbranche. Sie alle wurden im Haschomer Hazair, der Avantgarde bewusster Juden und Zionisten, für das Leben als Erwachsene geformt und geprägt.

Ernst Meir Stern

**DIE WIENER SOZIALDEMOKRATEN
WÜNSCHEN ALLEN LESERINNEN UND
LESERN EINEN SCHÖNEN SOMMER!**



© Keinrath



www.wien.spoe.at

Gegenwartskunst: Mittelmeer-Biennale in Sachnin

Sachnin, eine Stadt mit rund 25.000 arabischen Einwohnern, liegt nordwestlich von Tiberias auf halbem Wege zwischen Haifa und Safed. Bisher war Sachnin den meisten Israelis nur durch seinen Fußballklub bekannt. Der FC Ichud Bnei Sachnin (arabisch: Ittihad Abna Sachnin) ist der bisher erfolgreichste arabische Klub in der obersten israelischen Spielklasse, der Ligat ha'Al. 2004 gewann die Mannschaft den israelischen Fußballcup und vertrat in der Folge als erster arabischer Klub Israel im UEFA-Cup. In der Qualifikationsrunde war Sachnin gegen Partisan Tirana erfolgreich. Doch dann traf die Mannschaft auf den englischen Klub Newcastle United, einen letztlich doch zu starken Gegner. Trotz der Niederlage hatte Sachnin aber eine gute Presse. Der damalige Star und Kapitän der Mannschaft, Abbas Suan, wurde auch in

„Auffällig“ wurde Sachnin bisher höchstens in sportlicher Hinsicht. Das Galil-Städtchen mit fast ausnahmslos palästinensischer Bevölkerung ist nämlich Heimat des FC Ichud Bnei Sachnin (Ittihad Abna Sachnin), des bislang erfolgreichsten arabischen Klubs im israelischen Fußball. Dass mit der „Mittelmeer Biennale“ nun ausgerechnet ein Kunstfestival die verschlafene nordisraelische Kleinstadt aufmischt, mag also erstaunen, ist aber kein Zufall – sagt man doch Kultur und Sport gleichermaßen völkerverbindende Wirkung nach ...

läuft nun die zweite Auflage dieses feinen Festivals zeitgenössischer Kunst zwischen Schawuot und Ramadan, also noch bis 13. Juli. Das Festival steht unter dem Motto „Re-Orientatation“. Auf der englischen Homepage heißt es dazu, das Konzept verbinde „Orient“ mit dem Begriff „New Direction“. Aber natürlich geht es bei der „Mittelmeer-Biennale“ vor allem um

Internationaler Kulturbetrieb entdeckt arabische Kleinstadt in Nordisrael



Doch noch ein Platz für Kadischmans Schafe... ©Iris Storch

die israelische Nationalmannschaft berufen und erzielte unter anderem im WM-Qualifikationsspiel gegen Irland (2005) das Ausgleichstor zum 1:1.

Der FC Ichud Bnei Sachnin ist noch aus zwei weiteren Gründen bemerkenswert. Hauptsponsor des Vereins ist der israelische Mobilfunkanbieter Cellcom. Der israelische Geschäftsmann Arcadi Gaydamak investierte 400.000 US-Dollar in den Klub – als Beitrag für ein friedliches Nebeneinander von Juden und Arabern. Und das Stadion des Vereins wurde vom Emir von Katar finanziert, weshalb auch der Name „Doha-Stadion“ (nach der Hauptstadt von Katar) nicht wirklich verwundert.

In dieser kleinen arabischen fußballverrückten Stadt im Galil findet also heuer die „Mittelmeer-Biennale“ statt. Premiere der „Mittelmeer-Biennale“ war 2010 in Haifa, in Sachnin

eine Verbindung der Völker. Juden sollten das unbekannte palästinensisch-arabische Sachnin entdecken und umgekehrt die Einwohner der Stadt das reiche Angebot zeitgenössischer Kunst. Die teilnehmenden Künstler wiederum würden sich in einer Atmosphäre der Begegnung zu neuen Themen und neuen Ausdrucksformen inspirieren lassen. Soweit die Theorie.

In der Praxis jedoch erwies sich die Wahl des Ausstellungsortes als echte Herausforderung. Den beiden Kuratoren der „Mittelmeer-Biennale“, Belu Simion Fainaru und Avital Bar Shai, begegneten jede Menge Zweifler und Widerständler. Erinnerung sich Fainaru: *Als wir vor zwei Jahren erstmals mit dem Bürgermeister und dem Generaldirektor der Stadt zusammentrafen, war der Gedanke, einen Dialog in Gang zu bringen, völlig neu für sie. Sie wussten nicht, welche Erwartungen sie daran knüpfen sollten. Aber sie sagten: Ahlan wa sahlan, Willkommen, wir sind bereit mit Euch zusammenzuarbeiten! Und langsam haben wir dann begonnen, den Ort zu erkunden. Es war das ein langer, von vielen Bedenken begleiteter Prozess.*

Und in der Tat, nichts lief so ab wie die beiden sich das vorgestellt hatten. Zunächst einmal wurden die Kuratoren von den staatlichen Institutionen, die sie um Unterstützung gebeten hatten, nicht ernst genommen. Fainaru, selbst angesehener Künstler, der unter anderem bei der documenta in Kassel und der Biennale in Venedig vertreten war, erinnert sich an ein für Subventionen zuständiges Kommissionsmitglied im Kultur- und Sportministerium, das nur knapp und ablehnend meinte, es sei nichts Neues an der Idee – alles sei schon dagewesen. Subventionszusagen wären, so Fainaru, mit fadenscheinigen Begründungen immer wieder zurückgenommen worden. Ihm sei nichts anderes übrig geblieben, als einen privaten Kredit aufzunehmen – in der Hoffnung, die Finanzierung irgendwie doch noch auf die Beine zu stellen.

Aber auch der Umgang mit den Stadtverantwortlichen von Sachnin erwies sich als Gang über ein Minenfeld: *Die Stadt ist in Clans geteilt und voller Spannungen. Arbeitet man mit einem Clan, so ist mit Sicherheit ein anderer unzufrieden. Wir hatten mit Einschüchterungsversuchen zu kämpfen. Einer drohte sogar, die Ausstellung zu zerstören – wenn wir Ruhe wollten, dann sollten wir dafür bezahlen. Wir haben dies unseren Partnern in der Stadtverwaltung berichtet. Die sprachen mit der Person, die uns bedroht hatte, und wir hatten unsere Ruhe. Die Dinge wurden quasi hinter den Kulissen geregelt.*

Es gab auch immer wieder eher kuriose Begebenheiten. So wollte Fainaru das Büro des Generaldirektors der Stadtverwaltung mit einem bekannten Gemälde von Menasche Kadischman dekorieren. Er dachte, das farbenfrohe Bild mit Schafen als Motiv würde den Generaldirektor erfreuen – doch weit gefehlt. Der Generaldirektor betrachtete das Ansinnen, ein Gemälde mit Schafen in seinem Büro anzubringen, als Affront. Nicht viel besser erging es Fainaru mit dem Gemüsehändler – auch der wollte die Schafe nicht und verlangte, dass man das Bild außerhalb seines Geschäftes anbringe. Im Gegensatz dazu fand eine Arbeit von Mosche Gerschuni Aufnahme in einem Fleischerladen, wo – mit Einverständnis des Künstlers – auch ab und zu ein Blutspritzer seinen Weg auf das Bild fand.

Der Versuch der beiden Kuratoren, palästinensische Künstler für die Ausstellung zu gewinnen, trug ihnen allseits Schwierigkeiten ein. Einerseits meinte die Stadtverwaltung, dass sich das geplante Friedensprojekt nicht mit der Sachniner Gedankenwelt vertragen würde, andererseits lehnten die Künstler selbst ab. *Wir versuchten es mit Galerien, die mit Palästinensern im Ausland zusammenarbeiten. Trotzdem blieben wir erfolglos, da diese Künstler Israel einfach boykottieren. Dann luden wir einen jungen Künstler aus Syrien zur Teilnahme oder wenigstens zum Ausstellen seiner Werke ein. Wir sagten ihm, dass das ein Weg sei, politische Vorurteile abzubauen – leider vergeblich. Der Kulturminister der Palästinensischen Autonomiebehörde wiederum meinte, dass die Zeit nicht dafür reif sei, Arbeiten von Künstlern aus Ramallah und der West Bank nach Sachnin zu bringen.*

Fainaru ließ sich nicht entmutigen. Auch nicht von Aussagen, in denen von Rassismus die Rede war und in denen Menschen von Sachnin als Kollaborateure bezeichnet wurden: *Ich akzeptiere das nicht. Die Rolle des Künstlers ist, das anzubieten, was er als Künstler anzubieten hat – und nicht der Boykott.*

Aber auch die jüdisch-israelischen Künstler verhielten sich zurückhaltend. Sicher etwas überspitzt meint Fainaru dazu, jüdisch-israelische Künstler würden Tel Aviv nur in Richtung Flughafen verlassen: *In der israelischen Gegenwartskunst sind die meisten Aktivitäten auf das Zentrum des Landes konzentriert. Hier sind die Künstler und die Galeriebesitzer zuhause und hier sind die finanzkräftigen Kunst-* **▷Seite 8**

Unter Ehreenschutz von
Bürgermeister Dr. Michael Häupl
laden wir Sie herzlich ein zur
**100 Jahre Schomer Hatzair
Jubiläumsgala**

Sonntag, 30. Juni 2013
Wiener Rathaus
Einlass: 18.30 Uhr
Beginn: 19.30 Uhr

Eintrittspreis: € 25,-
Ermäßigung: € 15,- gilt für Studenten,
Schüler, Pensionisten, Mitglieder
des Schomer und befreundete
Organisationen z.B. Bnei Akiba,
Kinderfreunde, etc.

HasHomer
A T Z A I R

Made in Austria



Der Eintritt ist eine Spende um
das Schomer Hatzair Ungarn zu
unterstützen
www.schomer100.com
gala@schomer100.com
Irene Rosenblatt +43 676 564 52 17



Auch das war der 8. Mai 2013...



Niemals
vergessen!
Bild links:
bund-Verteter
Waltraude
Licen (1. v. l.)
und Felix Lee
(1. v. r.)

Opfergedenken im Zentrum des Bösen, dem „Vorhof des Todes“ (Inschrift Gedenktafel). Wer Verhör und Folter im Haus der Gestapo am Wiener Morzinplatz überlebte, fand sich meist in einem der Züge nach Osten...



Der bund sozialdemokratischer Juden – avoda gedachte der Opfer gemeinsam mit den FreiheitskämpferInnen Innere Stadt.

◀Seite 7 *sammler anzutreffen. Kaum etwas spielt sich an der Peripherie ab.*

Mit viel Beharrungsvermögen und eisernem Willen gelang es den beiden Kuratoren schließlich dennoch, die Menschen für ihr Projekt zu interessieren. Im etwas heruntergekommenen und baufälligen Museum von Sachnin, in dem die Stadt sonst versucht, das palästinensische Erbe zu bewahren, haben Fainaru und Bar-Shay für die zweite Auflage ihrer „Mittelmeer-Biennale“ verschiedene Arbeiten aus-

gestellt. Einige Photographien von Fainaru selbst, Arbeiten von Marina Abramovic, einige Werke des deutschen Künstlers Thorsten Brinkmann, Bilder des türkischen Fotografen Cengiz Tekin, Arbeiten des Griechen Jannis Kounellis sowie Objekte von mehr als 50 weiteren Künstlern aus aller Welt.

Das Interesse wächst, neuerdings hat das internationale Fachpublikum das verschlafene Städtchen im Galil auf seinem Radar, und gerade hat einer der Kuratoren des renommierten New

Yorker Museum Of Modern Art seinen Besuch in Sachnin angekündigt. Aber Fainaru wälzt bereits neue Pläne: *Als nächstes möchten wir hier eine Kunstschule eröffnen, zum partnerschaftlichen Studium zwischen Juden und Arabern: „Neu Bezalet“, in Anlehnung an die berühmte Schule in Jerusalem...*

Originalbeitrag Shany Littmann,
Haaretz.

Übersetzung Peter Munk, redaktionelle
Bearbeitung Robert Sperling

kurz.bundig

Sie wissen natürlich, was ein Deja vu Erlebnis ist. Ich hatte gerade ein multiples, und das kam so: Nach angeregter Debatte fasste die Kommission für Zuwanderung und Integration vor kurzem den Beschluss, nicht bloß an Konzepten für geregelte Zuwanderung zu feilen, sondern sich auch intensiv um Integration all jener (vieler) Menschen zu bemühen, welche bis dato aus unterschiedlichsten Gründen mit der Kultusgemeinde nichts am Hut haben oder am Leben der jüdischen Gemeinde nicht oder nur sehr peripher teilhaben.

Echt super und vernünftig – oder?

Bis auf den kleinen Schönheitsfehler, dass ein inhaltlich praktisch identer Beschluss in der Kommission bereits 2009 gefasst worden war! Und da fragt man sich natürlich schon zum einen, was in den vergangenen vier Jahren geschehen oder eben nicht geschehen ist und zum zweiten, warum man in der Kultusgemeinde, nicht zum ersten Mal übrigens, das Rad immer wieder neu erfinden muss?

Als ich, damals Mitglied der Kommission, 2009 erstmals die Integration „Abseitsstehender“ thematisierte und auf ihr Potential für die Gemeinde hinwies, wurde nach ausgiebiger Diskussion beschlossen, sich der schwierigen Materie anzunehmen. Im Auftrag der Kommission erstellte der bund sozialdemokratischer jüden – avoda daraufhin ein Konzept, welches auch per Mehrheitsbeschluss in allen Einzelheiten angenommen wurde. (Eine Minderheit der Kommissionsmitglieder sah allerdings die Sinnhaftigkeit des Tuns auf diesem Gebiet partout als nicht gegeben). Da das Konzept vorsah, auch den Jugendorganisationen einen Teil dieser Aufgabe zu übertragen, legte ich der Jugendkommission ein weiteres, gewissermaßen „maßgeschneidertes“ Arbeitspapier vor, welches in der Jugendkommission gleichfalls debattiert und dort einstimmig angenommen wurde.

Da ich später meinen Sitz in beiden Kommissionen Jüngeren überließ, verfolgte ich kaum noch das weitere „Schicksal“ der beiden Konzepte, war jedoch der kindlich naiven Meinung, es würde auch tatsächlich an deren Umsetzung gearbeitet. Da die Kommission für Zuwanderung und Integration nur alle heiligen Zeiten zusammentritt (warum eigentlich?), fiel mir natürlich auf, dass darüber nichts verlautete, ich tröstete mich jedoch mit der Gewissheit, dass gut Ding eben Weile braucht.

Das Murmeltier lässt grüßen!

Immerhin, wenigstens die Abteilung Mitgliederservice der IKG bearbeitet dieses Feld schon seit Jahren mit einigem Erfolg. Sie tat dies aber schon, ehe die Kommission für Zuwanderung und Integration damit erstmals konfrontiert wurde.

Und jetzt musste ich also vernehmen, dass in der Sache ganz offensichtlich vier lange Jahre nichts geschehen und das Vorliegen fix und fertig ausgearbeiteter Arbeitspapiere den Mitgliedern nicht einmal mehr bekannt ist.

Da drängt sich zwangsläufig die Frage nach dem Warum auf. Kollektiver Gedächtnisschwund? Ein perfider Hackerangriff auf den Computer? Oder wurde das Konzept des bund sozialdemokratischer jüden – avoda gar aus politischen oder persönlichen Befindlichkeiten schubladiert und somit sabotiert, etwa weil es nicht von der Mehrheitspartei stammt?

Übrigens: Ich habe den Präsidenten der IKG über den Sachverhalt informiert und ihm unsere seinerzeitigen Konzepte per email zukommen lassen. Reaktion: Nitschewo. Was dachten Sie denn?

Ernst Meir Stern

IMPRESSUM: Medieninhaber u. Herausgeber: Bund Sozialdemokratischer Juden – Avoda, Praterstern 1, A-1020 Wien | Redaktion: Peter Munk, Ernst Meir Stern, Albert Stern, Desiree Reichman | Chefredakteur: Robert Sperling | Satz u. Layout: Martina Hackenberg | Druck: AV+Astoria Druckzentrum